



Es gilt das gesprochene Wort!

Ansprache beim Tag der Heimat
im Anschluss an die Auszeichnung
mit der Ehrenplakette des BDV
am 6. September 2008 im ICC-Berlin

Erinnern und Verstehen

Sehr geehrte Frau Präsidentin Steinbach,
werter Herr Minister Dr. Schäuble,
verehrte Eminenzen und Exzellenzen,
liebe heimatvertriebenen Landsleute,
werte Festgäste,
meine Damen und Herren!

Herzlich danke ich Ihnen, Frau Präsidentin Steinbach, für die große Ehre, die mir durch die Verleihung der Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen zuteil wird, und für die Worte, mit denen Sie mich gewürdigt haben. Ich freue mich sehr über diese Auszeichnung. Sie bedeutet eine große persönliche Ehrung. Diese Auszeichnung verstehe ich zugleich auch als Würdigung unserer Kirche – die katholischen Vertriebenenorganisationen schließe ich bewusst mit ein –, als Würdigung für die Leistungen bei der kirchlichen und gesellschaftlichen Integration von Millionen deutscher Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler aus den östlichen Staatsgebieten des ehemaligen Deutschen Reiches, den Siedlungsgebieten in Mittelost- und Südosteuropa sowie aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Ich verstehe diese Ehrung als Ausdruck der Wertschätzung für all das, was die Kirche in unserem Land und darüber hinaus für die Verständigungs-, Aussöhnungs- und Friedensarbeit in den zurückliegenden Jahrzehnten getan hat und bis heute tut. Deshalb ist mir die Ehrenplakette nicht nur Anlass zur Freude und Dankbarkeit, sondern auch Auftrag und Verpflichtung, weiterhin Brücken zu bauen und Wege des Dialogs und der Freundschaft zwischen Deutschen und den Menschen in unseren europäischen Nachbarländern zu ebnen und zu festigen.

Der Tag der Heimat, werte Damen und Herren, steht in diesem Jahr unter dem Motto: „*Erinnern und Verstehen*“. Ein tiefsinniges und weitblickendes Leitwort, das uns einmal mehr deutlich macht: Wir Menschen sind geschichtliche Wesen. Wir leben nicht nur aus uns selbst, wir leben nicht als abgeschottete Monaden, sondern ein großes Stück weit von dem und aus dem, was vor uns war. Zu allen Zeiten haben große Denker darauf hingewiesen, dass wir Menschen und unsere Kulturen sich ihrer eigenen Wurzeln berauben, wenn wir unsere Geschichte und die damit verbundenen Traditionen vergessen. Ein Mensch setzt geradezu seine seelische Gesundheit aufs Spiel, wenn er meint, seine Lebensgeschichte hinter sich abschneiden zu können. Was – das sei am Rande bemerkt – letztlich gar nicht möglich ist. Eine Religion entartet zur Ideologie, wenn sie sich ihres Ursprungs nicht mehr erinnert. Jede Kultur beruht auf Erinnerung. Sie beginnt mit Erinnerung. Sie will freilich immer auch darüber hinaus, ja, sie muss sich weiter entwickeln, aber sie hätte ohne diesen Anfang nicht einmal begonnen.

Die Geschichte der Menschen und Völker in Europa ist geprägt durch jahrhundertlange Gemeinsamkeiten in Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft; nicht weniger durch eine Fülle von Beziehungen zwischen Menschen verschiedener Sprachen, Konfessionen und Nationen über Ländergrenzen hinweg. Diese Geschichte ist – das gilt es unvoreingenommen wahrzunehmen – auch bestimmt durch Ressentiments, Geringschätzung und Vorurteile, durch Erfahrungen gewaltsamer Konflikte und vielfältigen Unrechts. Nicht selten bestehen noch heute geistige Trennlinien, die der Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts wie auch die Unrechtsregime des Nationalsozialismus und des Kommunismus verursacht haben. Die großen Gemeinsamkeiten und die Belastungen der Vergangenheit werden gewiss noch längere Zeit fortwirken. Sie zu sehen und verstehen zu lernen ist geboten, um das Bewusstsein für eine friedliche Nachbarschaft in Europa zu sensibilisieren und zu schärfen. Das meint „Erinnern und Verstehen“. Zweifellos, wir dürfen, ja wir müssen dankbar sein für den Frieden in Europa. Noch nie gab es, auf Jahre gesehen, eine so lange Friedenszeit zwischen den Völkern Europas wie seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute. Erstmals in der Geschichte unseres Kontinents wurden mit dem europäischen Einigungswerk die Menschen, Völker und Nationen ohne kriegerische Auseinandersetzung und Gewalt auf der Grundlage von Demokratie und Menschenrechten zusammengeführt. Nach dem Umbruch der Jahre 1989/90 hat sich diese Dynamik auch auf Mittel- und Osteuropa ausgeweitet. Auch wenn wir noch immer viel zu viele gewalttätige und kriegerische Auseinandersetzungen in vielen Ländern erleben müssen.

Einer tragfähigen Friedensordnung in Europa haben von Anfang an auch die Heimatvertriebenen große Bedeutung zugemessen. Die geistige Kraft, aus der dies geschah, war in vielen Fällen der christliche Glaube. Dieser Glaube war richtungweisend für die Formulierung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“, die am 5. August 1950 in Stuttgart proklamiert wurde. Im Geist des Evangeliums haben die deutschen Heimatvertriebenen darin ausdrücklich von Rache und Vergeltung Abstand genommen, ohne jedoch auf ihr Heimatrecht zu verzichten. Und das war gut so. Sie haben auf der einen Seite keinen Hass geschürt und keiner weiteren Gewaltanwendung das Wort geredet. Auf der anderen Seite haben sie klargestellt, dass man das Recht auf Heimat niemals aufgeben kann, ohne die Menschenrechte selbst in Frage zu stellen. Mit dieser ausgewogenen Position haben sie den Frieden in Europa gefestigt und sind – auch stellvertretend für die Vielen in der Welt, die immer noch verfolgt und ihrer geografischen und geistigen Heimat beraubt werden – unbeirrbar für ein wesentliches Grundrecht des Menschen eingetreten. Sie halten bis heute daran fest, dass Unrecht Unrecht bleibt, ohne sich der Verbitterung auszuliefern.

Papst Benedikt XVI. – Joseph Ratzinger – hat vor nahezu dreißig Jahren als Erzbischof von München und Freising diese Zusammenhänge in seiner Predigt am Pfingstsonntag 1979 mit Nachdruck aufgezeigt und sich deutlich zu den Heimatvertriebenen bekannt: *„Wenn Sie der verlorenen Heimat gedenken, dann steht das Unrecht der Vertreibung wieder vor ihren Augen, das 15 Millionen Deutschen nach dem Krieg oft unter schrecklichen Begleitumständen widerfahren ist. Die Weltöffentlichkeit hört aus vielen Gründen nicht gern davon, es passt nicht in ihr Geschichtsbild hinein. Sie drängt dazu, dieses Unrecht zu verschweigen, und auch Wohlgesinnte meinen, dass man um der Versöhnung willen nicht mehr davon sprechen sollte. Aber eine Liebe, die den Verzicht auf die Wahrheit voraussetzt, ist keine wahre Liebe. Sie hätte ein schlechtes Fundament. Aus der Psychologie wissen wir, dass Verschwiegendes und Verdrängtes im Menschen weiterwirkt und, wenn es keinen Ausweg findet, zur Vergiftung von innen her wird. Was im Leben des Einzelnen gilt, das gilt auch für die Völker. Unterdrückte Wahrheiten werden zu gefährlichen Mächten, die den Organismus von innen her vergiften und irgendwo herausbrechen. Nur die Annahme der Wahrheit kann heilen. Liebe braucht Wahrheit und darf nicht ohne sie sein.“*

Werte Damen und Herren!

Zweifelloso: Wir können Geschehenes nicht ungeschehen machen. Das müssen wir in unser Gedenken, in unsere Erinnerung und Trauer hinein nehmen. Wer all die menschlichen Schicksale, das vielfältige Leid, die unfasslichen Geschehnisse um unsere Landsleute verdrängt, der macht sie ein weiteres Mal zu Opfern, zu Opfern des Vergessens. Gerade weil wir in Europa immer mehr in Frieden, gegenseitiger Achtung, Freiheit und Gerechtigkeit zusammenleben wollen, dürfen wir die Vergangenheit nicht vergessen und verdrängen, sondern müssen uns ihrer erinnern und sie verstehen lernen. Dies ist sicherlich nicht immer einfach. Aber möglich und nötig ganz gewiss. Um der Zukunft willen brauchen wir eine behutsame und ehrliche Aufarbeitung der eigenen wie der gemeinsamen Geschichte und Vergangenheit. Wir brauchen auf dem Weg in eine menschenwürdige und lebenswerte Zukunft notwendig Orte der Erinnerung und immer wieder Zeiten und Begegnungsräume der geistig-geistlichen Vergewisserung. Vor allem brauchen wir ein wachsendes Verständnis für die unterschiedlichen Sichtweisen und deshalb eine konstruktive Dialog- und Vermittlungskultur. Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der ist anfällig für neue Grausamkeiten. Diese grundlegende menschliche Erfahrung will uns das bekannte jüdische Sprichwort ins Bewusstsein rufen: „Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

Das Vorhaben der Bundesregierung, in Berlin ein „Sichtbares Zeichen“ gegen Flucht und Vertreibung zu errichten und dazu eine „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ zu schaffen“, ist ein wichtiger Beitrag zu einer verstehenden Erinnerung und ein verantwortungsbewusster Akt der Solidarität mit den Betroffenen. Ich begrüße diesen Beschluss und danke der Bundesregierung ausdrücklich dafür. Alle Opfer von Vertreibungen und Genozid, von Menschenrechtsverletzungen jeder Art brauchen einen Platz im historischen Gedächtnis, auch die Millionen deutscher Heimatvertriebener. Diesen Teil unserer Geschichte, der zugleich auch Teil der europäischen Geschichte ist, gilt es in aller Sachlichkeit, Wahrhaftigkeit und Sensibilität aufzunehmen und im allgemeinen Bewusstsein präsent zu halten. Ich bin überzeugt: Das „Sichtbare Zeichen“ wird einer verkürzten Sicht auf die europäische Geschichte, vor allem auf die Geschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges in keiner Weise Vorschub leisten. Es will mahnen, nicht provozieren. Man kann die Vertreibung der Deutschen am Kriegsende nicht verstehen, ohne auf die Geschichte der Vertreibungen in Europa und die dahinter liegenden Ideologien des ethnischen Nationalismus zu blicken. Man kann die Vertreibung unserer Landsleute auch nicht begreifen, ohne sich die Verbrechen vor Augen zu führen, die während der Nazi-Herrschaft im deutschen Namen und von Deutschen verübt wurden – vor allem der Völkermord an den Juden und der Vernichtungskrieg im Osten. All dies wird und muss auch im Zusammenhang mit dem „Sichtbaren Zeichen“ erinnert werden, ohne damit jedoch jene Opfer zu legitimieren, die von den deutschen Vertriebenen am Ende des Krieges erbracht werden mussten.

Ich bin dankbar, dass mittlerweile eine Konzeption gefunden wurde, die auch in unseren Nachbarländern verstanden wird. Auch die Katholische Kirche – nicht zuletzt mein Vorgänger im Amt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Karl Lehmann – hat sich in den zurückliegenden Jahren intensiv bemüht, die zum Teil verhärteten Fronten im Streit um eine Erinnerungsstätte für die Vertreibungen durch konstruktive Gespräche, vor allem zwischen Deutschen und Polen, aufzulösen. Viele Besorgnisse und Missverständnisse konnten inzwischen ausgeräumt werden. Das „Sichtbare Zeichen“ wird vom deutschen Staat verantwortet. Gleichwohl ist es richtig, dass eine angemessene Beteiligung von Repräsentanten der Heimatvertriebenen in den Gremien dieser Ausstellungs-, Informations- und Dokumentationsstätte vorgesehen ist. Das „Sichtbare Zeichen“ in Berlin sollte aber – wo immer

dies möglich ist – mit anderen Gedenkorten gegen Krieg und Vertreibungen in Europa vernetzt werden. Denn die Brücken zwischen den Menschen, Völkern und Nationen in Europa sind umso tragfähiger, je offener dieser Dialog geführt wird. In vielen europäischen Ländern ist diese Bereitschaft vorhanden.

Das Bewusstsein, dass Europa wesentliche Impulse für seine Entwicklung aus den religiösen Traditionen des Christentums und des Judentums erhalten hat, stellt die Gläubigen heute vor die Verantwortung, an der Gesundung Europas mitzuwirken. Denn das „Haus Europa“, wie die Gemeinschaft unseres Kontinents gerne genannt wird, ist nur dann für alle ein gut bewohnbarer Ort, wenn es auf einem soliden kulturellen und moralischen Fundament von gemeinsamen Werten aufbaut; Werte, die wir aus unserer Geschichte und unseren Traditionen gewinnen. Europa kann und darf seine christlichen Wurzeln nicht leugnen. Sie sind ein Ferment unserer Zivilisation, sie sind verlässliche Orientierung und zukunftsweisender Richtungsanzeiger auch im dritten Jahrtausend.

Vor zehn Jahren, am 19. Juni 1998, hat der unvergessene Papst Johannes Paul II. in seiner viel beachteten Salzburger Rede besonders auf diese geistigen Wurzeln des neuen Europas hingewiesen: *„Die Architekten des europäischen Hauses können auf das christliche Menschenbild zurückgreifen, das der Kultur des Kontinents eingeprägt ist... Das Verständnis vom Menschen als Bild und Gleichnis Gottes ist kein antikes Museumsstück aus längst vergangenen Zeiten. Vielmehr stellt es die Grundlage für ein modernes Europa dar, in dem die zahlreichen Bausteine unterschiedlicher Kulturen, Völker und Religionen zur Errichtung des neuen Bauwerkes zusammengehalten werden.“*

Die Kirche fördert auf vielen Ebenen diese geistige und ethische Haltung. Auch künftig ist unsere Aufgabe, den deutschen Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern zu helfen, neben dem lebendigen Kontakt zur alten Heimat die religiösen Traditionen und das kulturelle Erbe der verschiedenen Herkunftsgebiete zu bewahren. Diese Hilfe ist wichtig, damit die eigene Identität im Prozess der kirchlichen und gesellschaftlichen Integration in der neuen Heimat beachtet und fortentwickelt werden kann. Der Kirche ist eine tragfähige Aussöhnung auf der Grundlage des christlichen Glaubens aufgegeben. Das schließt ein, historische Wahrheit und Gerechtigkeit zu fördern und das Bewusstsein für das Unrecht jeder Vertreibung auszubilden. Immer wieder hat unsere Kirche auf die Bedeutung der Heimat für den Menschen hingewiesen. Menschen schöpfen aus gesunder heimatlicher Verwurzelung Lebensfreude und Zukunftshoffnung. Heimat gehört zum Menschen und seiner Geschichte und darf niemandem gewaltsam genommen werden. Ideologien, die Vertreibungen fordern oder rechtfertigen, richten sich letztlich gegen die Würde des Menschen. Deshalb ist es ein Gebot der Menschlichkeit, Vertreibungen und Menschenrechtsverletzungen jeder Art weltweit zu ächten und als Mittel der Politik zu verurteilen.

Die heutige Generation, werte Damen und Herren, ist zwar nicht verantwortlich für das, was damals geschah, wohl aber dafür, was in der Geschichte daraus wird und wie viel wir für die Zukunft daraus lernen. Denn es gibt eine Solidargemeinschaft nicht nur im Glück und im Erfolg, sondern auch im Leid und im Gedenken, in der Verständigung und in der Pflege einer friedlichen Nachbarschaft zwischen Deutschen und den Menschen in den anderen Ländern Europas und in der Welt. Es braucht eine Solidargemeinschaft des gemeinsamen Erinnerns und des gegenseitigen Verstehens. Daher haben alle Generationen die Verantwortung, die Erinnerung an die Ursachen, Geschehnisse und Folgen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und des Zweiten Weltkrieges wie auch von Flucht und Vertreibung wach zu halten. Wir haben Sorge dafür zu tragen, dass es nie wieder dazu kommt. Dies ist eine Herausforde-

rung und bleibende Aufgabe für alle Bereiche der Gesellschaft, für Staat und Kirchen in unserem Land.

Mit Dankbarkeit und Bewunderung schauen wir auf jene Menschen, die in den zurückliegenden oft nicht einfachen Jahrzehnten für Verständigung eingetreten sind, die mit großem Erfolg durch gemeinsame Projekte über die Grenzen hinweg Vertrauen aufgebaut und vertieft haben. Die Heimatvertriebenen waren in vielem ihrer Zeit und so manchem ihrer Zeitgenossen voraus. Sie waren nicht nur Vordenker für ein geeintes Europa, sondern sind „Brückenbauer“ und natürliche Übersetzer des Verständigungswillens. Sie leisteten unverzichtbare Friedensarbeit und materielle Hilfen für die Menschen in den Ländern ihrer alten Heimat. Diese Initiativen sind inzwischen zu einem unübersehbaren Netz fruchtbarer und zukunftsweisender Kontakte und Freundschaften angewachsen, das auch die jungen Menschen in den Ländern Europas einschließt. Der Bund der Vertriebenen, die Landsmannschaften und Vertriebenenverbände wie auch die christlichen Vertriebenenorganisationen, die Organe der Kommunen, der Länder und des Bundes, die Einrichtungen in Kultur und Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und Medien leisteten und leisten dazu ihren besonderen und wertvollen Beitrag.

Ein wichtiger Beitrag unseres christlichen Glaubens zur Erinnerungs- und Versöhnungskultur sowie zum Dienst am Frieden besteht darin, auch die Frage nach den Toten und ihrem Schicksal wach zu halten, auch und gerade nach den Verschollenen und den Namenlosen, die meist menschenunwürdig in fremder Erde beerdigt wurden. Die Hoffnung auf ewiges Leben umspannt die Lebenden und die Toten und vereinigt sie zu einer Gemeinschaft, die auch der Tod nicht auseinander zu reißen vermag. Christen als Gemeinschaft der Glaubenden sind deshalb „Träger“ eines fortdauernden kulturellen Gedächtnisses über den Wechsel der Zeiten hinweg. Christen gedenken der Toten, weil sie leben und nicht, damit sie leben. Christen sind eine Erinnerungsgemeinschaft und die Bibel ist das große Erinnerungsbuch schlechthin – das große Epos des Zueinanders und Miteinanders von Gott, Mensch und Schöpfung. Diese Erfahrung vom Wirken Gottes in der Geschichte ist die Quelle unseres christlichen Glaubens.

Unendlich viel Leid und Not brachten die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und der Zweite Weltkrieg über Millionen von Menschen in ganz Europa. Vor allem am Ende dieser Zeit des Grauens haben auch Deutsche viel Leid erfahren müssen. Die Erfahrung von Flucht, Vertreibung, gewaltsamer Umsiedlung und Zwangsarbeit ist für viele immer noch schmerzlich. Es wäre grundfalsch, Leiden gegeneinander aufzurechnen. Die Opfer der Geschichte haben eine gemeinsame Botschaft für uns heute: die Warnung davor, was Menschen einander antun können, welche Grausamkeiten durch menschliche Hand möglich sind. Damit einher geht die Mahnung, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um solches Unheil in der Zukunft zu verhindern. Als Christen leben und bezeugen wir die Hoffnung, dass die versöhnende Kraft Jesu Christi auch zur versöhnenden Kraft zwischen Menschen werden will und so die Wunden der Vergangenheit heilen kann. Solche Erinnerung vor Gott und den Menschen schenkt wahre Zukunft.

Dr. Robert Zollitsch
Erzbischof von Freiburg
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz